

Selbstporträt

Autor(en): **Pellegrini, Alfred H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **36 (1949)**

Heft 3: **Vier Siedlungen**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-28314>

Nutzungsbedingungen

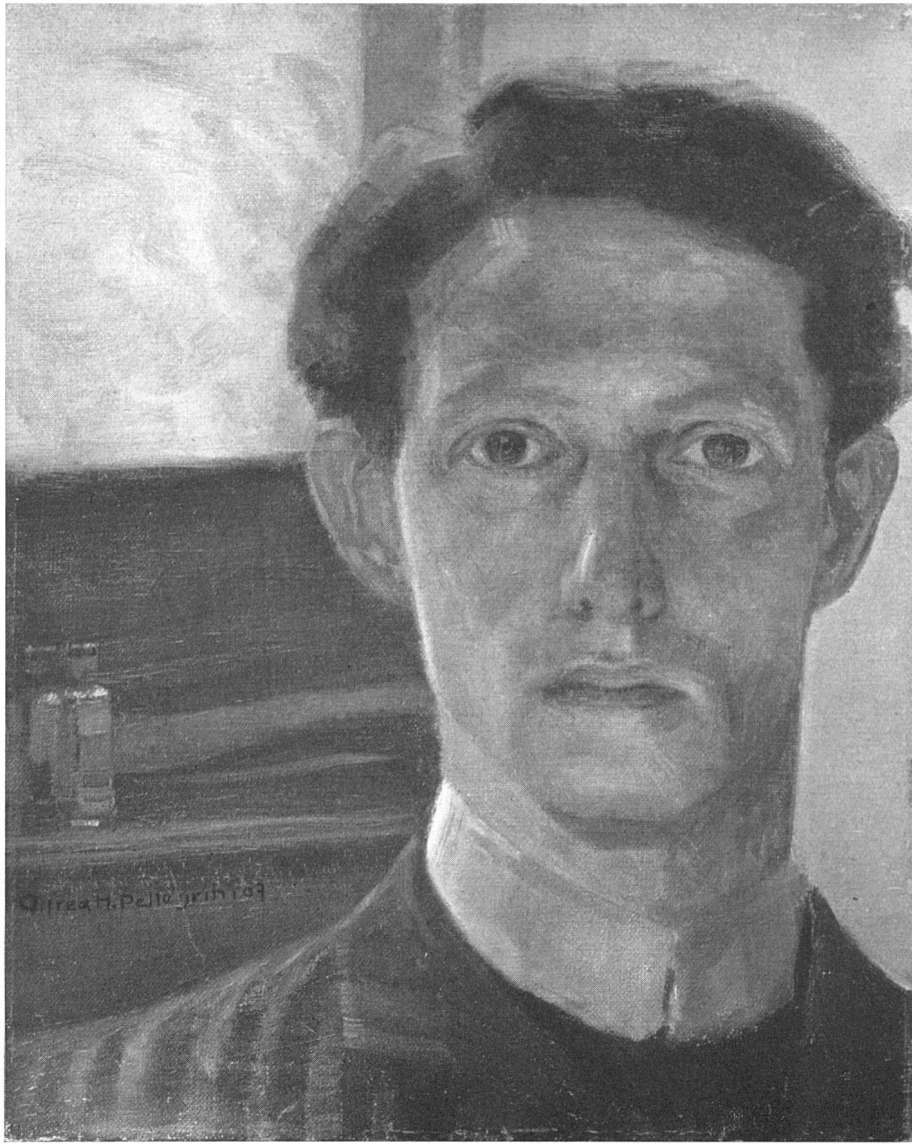
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Alfred H. Pellegrini, Selbstbildnis 1907 | Portrait de l'artiste, 1907 | Selfportrait

SELBSTPORTRÄT

Von Alfred H. Pellegrini

Cassius: Sagt, Brutus, könnt ihr euer Antlitz sehn?

*Brutus: Nein, Cassius, denn das Auge sieht sich nicht,
Als nur im Widerschein, durch andre Dinge.*

Aus «Julius Cäsar» von Shakespeare

Sich selbst zu malen mit den eigenen Augen, die sich aber nie gesehen haben, außer im Notbehelf Spiegel, ist eine recht eigentümliche Sache.

Vieles kann der Maler an sich selbst beobachten; seinen Körper bis unters Kinn, mit wendigem Hals ein Stück Rückpartie, und auch manche eigenen Hände haben Künstler abgezeichnet, mit gutem Formgedächtnis so-

gar alle beide. Vom Gesicht selber aber kann der Maler (mit einem geschlossenen Auge) gerade noch die Nase sehen, mehr nicht.

Und nun stelle man sich den Fall vor, daß ein «bildender» Künstler, der noch nie vor einem Spiegel gestanden, auf den Gedanken käme, aus dem «Ichgefühl» heraus seine Persönlichkeit darstellen zu wollen. Was



Alfred H. Pellegrini, Selbstbildnis 1945. Lithographie | Portrait de l'artiste, 1945; lithographie | Selfportrait 1945, lithograph

würde er zur Darstellung bringen? Vor allem wohl die sehend aufnehmenden Augen, den sprechenden, unendlich beweglichen Mund, die Gerüche einsaugende und ausstoßende Nase, die seitlichen Schalltrichter, genannt Ohren, beim Menschen leider nicht mehr beweglich, und alles das ständig in Aktion, außer während der Schlafenszeit. In welche Maßverhältnisse brächte er diese Sinnesorgane? Wie gäbe er diesen Ausdruck und bezeichnende Form? In welchen Proportionen ständen Auge, Mund und Nase zum Denkgehäuse, usw.? – Es ist nicht auszudenken. – Wenn wir dieses Zeugnis hätten, dieses noch nie geformte, dann erst dürften wir von einem «wahren Porträt» reden. Man weiß von den Blinden, daß sie über ein subtiles Tastvermögen verfügen, und man könnte sich vorstellen, daß es abgetastete Selbstbildnisse gäbe, wir meinen das aber nicht, sondern denken uns ein *nur vorgestelltes*, aus den Gefühlen heraus geformtes Selbst, nicht ein schematisches, sondern individuelles, ein lebenswahres, so wahr, daß es sich bis zur Ähnlichkeit steigerte und den Betreffenden zum erstaunten Ausruf brächte: «Bin ich so? Ja, das muß ich sein!»

Neben diesem Selbstporträt würde das Spiegelbild des armen Narziß verblassen, der sich nicht erkannte, sondern bewundernd sich in dasselbe verliebte.

Wie malen oder zeichnen sich die Maler? Welche Gründe leiten sie zur Selbstdarstellung? Ist es ein «Erkenne dich selbst», ist es ein Vermächtnisgedanke oder ein im Schaffensdrang stets vorrätiges Objekt? Immerhin Arbeiten, die ohne die bekannten Hemmungen entstehen, unter denen gewöhnlich das Schaffen der Porträtisten leidet. Gibt der Maler ihm symbolischen Charakter oder einfach malerischen, soll es originell werden oder abgründig? Meistens sind es gewisse Zustände, die herausgemalt werden wollen, momentane Bekenntnisse, die

nicht allgemeingültig sein können, es sei denn als Gesamtsumme aller Selbstbildnisse eines Künstlers.

Es gibt ergreifende Selbstporträts nach Kranklagern, Enttäuschungen, es gibt kraftstrotzende (es wäre leicht, dies in einer größeren Arbeit zu illustrieren), aufprotzende*, selbstgefällige, melancholische – aber kaum sich selbst hassende.

In einer sogenannten Jubiläumsausstellung habe ich die Treppe, die zu den Sälen führte, mit Selbstporträts garniert, den Entstehungszeiten nach, Stufe um Stufe, wie eben erhältlich, und da war allerlei Aussage über nasse und trockene Jahre, wie sie ein Baumschnitt uns zeigen kann, nicht zu vergessen die mutwilligen, rauchenden, mit Schnupfen behafteten, bis zu dem, in dem sich der Maler als Toten aufgebahrt darstellt. Einst wollte ich einer großen Röntgenplatte meinen Kopf aufmalen, aber ich ließ es bleiben, weil Links und Rechts wegen Ansicht und Spiegelbild verwechselt worden wären, wie ich ja einer der wenigen bin, die den Pinsel rechts halten, weil ich mit der linken Hand male.

* Sonntag, den 10. August 1913 stand in der «Weimarerischen Zeitung» folgendes: «Pellegrini steht in seinem Selbstbildnis vor dem Beschauer, als wolle er sich selbst als wunderlichen Vogel kennzeichnen, wenigstens könnte vor dieser Kollektion mancher von den Besuchern der Ausstellung zu solcher Deutung kommen, wenn er über all den sich aufdrängenden Fragen nach dem Was und Wie solcher Malerei das arabeskenhafte Akanthusblatt bemerkt, welches sich hinter dem selbstbewußt dastehenden jungen Manne in aufgekämpelten Hemdsärmeln mit Pinsel und Palette nach links wie ein stolzer phantastischer Schweif emporschwingt. Die Halbfigur mit zugekniffenen Augen, die Rechte mit dem Pinsel etwas herausfordernd in die Hüfte gestützt, erinnert an eine Genietype aus dem Simplizissimus und steht zu dem Rosagrunde in passendem Gegensatz.»